

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 141 (1862)

Artikel: Der Brand von Glarus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Brand von Glarus.

Am 10. Mai 1861 gingen die Glarner früh ins Bett. Es war am Tage vorher Landsgemeinde gewesen. Die Landsgemeinde ist ein Freudenfest, und wenn man auch im Essen und Trinken nicht zu viel thut, schon wegen der Freude und all der Aufregung bekommt man einen müden Kopf und geht am andern Abend bald zu Bett. Die Glarner waren eben im ersten Schlaf; auf den Straßen war es stille; nur wenige Leute gingen noch ihres friedlichen Weges. An den Fensterladen popperte der Föhn, aber nicht über die Maßen, und wenn er nur so leise weht, giebt man nicht viel darauf; man ist sich seiner im Glarnerland gewohnt, und weil am Tage vorher Landsgemeinde war und Alles in großer Pracht, und das ganze Land nach Glarus strömte, war man vollends sicher. Im Hauptort, zu dem das Landvolk pilgert, zu dem das Land hinzu eilt, wenn etwas Böses begegnen sollte, schläft sich's ruhig.

Da erscholl auf ein Mal der Ruf: „Feuer!“ Dieser Ruf erfüllt jedes Mal mit Schrecken; dies Mal aber gefellte sich noch eine böse, unheimliche Ahnung zu ihm. Der Föhn rüttelte an den Fensterladen; es war Alles so warm und trocken; mehrere Tage hatte die Sonne und ein warmer Südwind Alles zum Brennen bereit gemacht. Aber das ganze Unglück ahnte noch Niemand. Man eilte auf die bedrängte Stelle. Ein hölzernes Gebäude, im südlichen Theil des Fleckens Glarus, im sogenannten Jaun am Landsgemeindeplatz gelegen, stand in hellen Flammen; durch welche Veranlassung, weiß man heute noch nicht. Das war schon ein Unglück, daß es ein hölzernes Gebäude war; in einem steinernen hätte das Feuer nicht so schnell um sich gegriffen, hätte mehr nur nach oben hinaus gebrannt, wäre überhaupt mehr eingeschlossen gewesen. Das hölzerne Gebäude brannte ringsum auf ein Mal und steckte auf allen Seiten die Nachbargebäude an. Aber das war nur das kleinere Unglück. Nahe liegende steinerne Gebäude hätten später jene Beschränkung des Feuers übernommen. Das größere Unglück war ein anderes. Schon ein paar Tage strich der Föhn durch das Glarnerland, auch an diesem Abend popperte er an den Fenster-

laden. Jetzt aber, als er von den Bergen hinunter, auf denen er in tückischer Weise lauerte, Feuer sah, da war es, als entzündete sich in ihm eine unheimliche Wuth, ein Mal Beute zu halten in dem reichen, üppigen Glarus. Er stürzte sich in das Feuer und trug es, spottend der Menschen und ihrer kleinen elenden Spritzen, von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse.

Anfangs waren die Leute an die bedrängte Stelle geeilt, hatten gelöscht und den Betroffenen ihre Habe retten geholfen. Bald aber mußten sie umkehren. Während sie vor sich die brennenden Häuser löschen wollten, brannten ihnen im Rücken die eigenen Häuser. Wagrecht eilten die Flammen über das Dorf, wie Schafe von Wölfen gejagt. Die Hauptstraße ist an 60 Fuß breit. Als beide Häuserreihen brannten, schlugen die Flammen zusammen, daß kein Mensch mehr durch sie hätte hindurch eilen können. Der Föhn stürzte sich von oben hinunter, schlug die Flammen hinab und hinauf, daß es wallete wie im Meer. Ein Viertel nach 1 Uhr stand der Zeiger am Glarner Kirchturm still. Da mußte das Uhrwerk seinen Dienst aufgeben haben. Die Telegraphenuhr im Regierungsgebäude, als sie ausgegraben wurde, zeigte 3 Uhr 16 Minuten; so lange ging diese noch fort. Die Glocken heulten, bis die Läutenden, vom Feuer gedrängt, fliehen mußten. Allmählig erstarben ihre Töne. Der Glockenstuhl brannte, die Glocken schmolzen und stürzten hinunter. Das lange Kirchendach war schrecklich beleuchtet; es war mit Ziegeln gedeckt. Plötzlich drangen aus den Fugen der Ziegel, wo die Holzschindeln untergelegt sind, und von den hölzernen Latten regelmäßig in Zeilen weiße Flämmchen heraus wie bei einer Illumination. Es war eine schreckliche Illumination: der brennende Thurm, die krachenden Glocken. Bald stürzte auch das Dach und Gewölbe der Kirche zusammen. Der Glarner stand da wie ein rother glühender Stein; der Wiggis war in schwarze Rauchwolken gehüllt, welche der Wind an ihn hinauf getrieben; oben traten die Spitzen heraus; der Schilt leuchtete mit weißem Licht überschüttet.

Und die Menschen? Anfangs löschten die Glarner an den bedrängten Stellen, retteten



Die Brandstätte v



e von Glarus.

Nach der Natur aufgenommen von J. J. Nietmann.

aus den Häusern, stiegen auf die Dächer mit Wasser. Aber bald mußten diese Rettungsversuche aufgegeben werden. Mehrere Spritzen verbrannten vor den zu rettenden Häusern. Hausrath, Bettgefieder, Kleider, die in ferner gelegene Gebäude, auf größere Plätze, auf den Friedhof z. B., gebracht wurden, verbrannten wieder da. Auf dem Friedhof lagen noch lange nach dem Brande genäste und verbrannte Federn an Mauern, als ob Raubthiere kleineres Gevögel gestrupft hätten. Die Rettungsversuche mußten aufgegeben werden. Die Glarner nahmen aus ihren Häusern, was sie schnell als das Wichtigste erachteten und forttragen konnten, wobei nicht selten ein Schemel erfaßt und die Rechnungsbücher liegen gelassen, tausend Franken werthes Geschmeide weggeworfen und eine Zehnfranken-Banknote geholt wurde. Die fremde Hülfe, die jetzt von allen Seiten herbei eilte, aus dem Glarnerland, auf der Eisenbahn von weiter her, wehrte sich für die um den Brandherd herum liegenden Gebäude, daß nicht in alle Breite und rückwärts in alle Länge vollends Alles zerstört würde. Was in der Richtung des Windes lag, wurde wie Federn weggefegt. Das Feuer und der Sturm ließen nichts hinter sich als einen ausgebrannten Krater, einen zerklüfteten Abgrund von hohen Mauern und Gräben, drin 500 Firste, die Wohnungen von 3000 Menschen, und 10 Millionen an beweglichem und unbeweglichem Vermögen begraben lagen. Alles Holzwerk war ausgebrannt bis in die Mauern hinein, Fässer in den Kellern bis auf den Wein hinunter, Brunnenstöcke bis dicht auf die Höhlung, durch die das Wasser hinaufsteigt und von der aus das Holz des Stockes durchtränkt wird. Es bildet einen eigenihümlichen Anblick, so ein Brunnenstock mit schlotteriger Röhre, Eisenringen und abgebranntem Leibe, und der doch noch das volle Wasser herausgießt. Die Bäume strecken die verkohlten Aeste zum Himmel wie abgebrannte Hände. Die Gärten sind wie von einem glühenden südlichen Sommer verbrannt; der Buchs streckt die nackten Würzelchen und Stämmchen hervor.

Menschenleben gingen nicht viele verloren; namentlich wurde kein einziges Kind vermißt; die Mütter müssen sich gut für ihr

Theuerstes gewehrt haben. Wenn der Föhn das größte Unglück war, so war das ein Glück, daß der Brand so früh in der Nacht entstand; ein paar Stunden später wäre die Verwirrung ungleich größer gewesen. Im Brande selber starben, wie man anfangs glaubte, nur drei erwachsene Personen: eine Frau Jenni von Ennenda, Frau Hauptmann Luchsinger von Glarus, Wittwe und Mutter eines einzigen Sohnes, und Hr. Hauptmann Tanner von Speicher. Denn der Schustergeselle Gottfried Zürn von Leutkirch in Württemberg und seine Geliebte Dorothea, die im Richter Luchsinger'schen Hause diente, wurden bald, nachdem man zuerst vom Verbranntsein etwas vermuthete, als Diebsgesindel verdächtigt und sogar stechbriesslich verfolgt. Nachher wurden dann von den Kostbarkeiten, die sie sollten entwendet haben, einzelne Stücke ausgegraben, und jetzt, nach einem Vierteljahre, fand man sogar Gebeine der Verbrannten. Diese müssen jetzt die Ehre der Verstorbenen retten. Sie waren nicht Diebe, sondern retteten Eigenthum der Herrschaft und fanden dabei ihren Tod. — Hr. Hauptmann Tanner, ein verdienter und geachteter appenzellischer Vorsteher, war seit vielen Jahren gewohnt, auf die Landsgemeinde von Glarus seine Verwandten daselbst zu besuchen. Dies Mal wehrte es ihm seine Frau, eine Glarnerin, ganz besonders; aber er ließ nicht nach. Im Brande half er seinen Verwandten retten. Wie Viele, dachten sie zu spät an die Rettung des Lebens, das ihnen nicht so nahe bedrängt erschien. Die Hauptstraße war durch das Feuer geschlossen; er wollte durch einen gewölbten Straßendurchgang eilen, aber sein Ausgang war von Qualm und Rauch verschlossen; hinter ihm dräuten die hellen Flammen. In diesem Gewölbe fand er und jene Frau Hauptmann Luchsinger den Tod. Als sein Sohn in St. Gallen am nächstfolgenden Sonntag nach Glarus kam und ein Knabe ihm den Weg zu jenen Verwandten wies, fragte er ihn, wie es diesen ergangen sei. „Mit Ausnahme, daß ihnen Haus und Mobilien verbrannten, gut; aber der Hauptmann Tanner von Speicher, der bei ihnen auf Besuch war, der ist verbrannt.“ Das war die Antwort und die

erste Kunde, die der Sohn über das Schicksal seines Vaters erhielt! Zwei Mal stand der Verstorbene in Lebensgefahr auf dem Wasser; das eine Mal auf dem Vierwaldstättersee, das andere Mal auf der Heimkehr von London, als die Wellen von den Pallisaden von Ostende so stark zurückprallten, daß die Räder des Dampfbootes nicht mehr arbeiten konnten. Das dritte Mal fand er den Tod in den Flammen.

Glarus und Appenzell waren von je her befreundete Länder. Sie haben sich schon in Schlachten die Hände geboten; an manchem fröhlichen Feste; hier vereinigten sie sich auch noch in Feuersnoth. Auch Zürich brachte ein schweres Opfer; Hr. Bauherr Kocher, von Zürich zu Hülfe gesendet, erlag nach einigen Tagen der großen Anstrengung. Hr. Gerichtspräsident Dr. Joh. Trümpi von Glarus, seine 80jährige Mutter und seine Schwester wurden nebst andern Personen in einem kleinen Gewölbe wunderbar erhalten und errettet; sie starben aber alle drei nach kurzer Zeit. Und noch Andere, die nirgends genannt wurden, stiegen ins Grab; wie mancher Krankheits- und Todeskeim im Stillen davon getragen ward, steht nirgends geschrieben.

Was wollen wir, die wir über diesen rauchenden Trümmern stehen, aus denen nach 13 Wochen noch helles Feuer aufschlug; wir, die wir in der Ferne aus diesem brennenden Feuerofen die Gluth zu dem östlichen Schweizerhimmel aufsteigen sahen, lernen?

Für's Erste: Demuth. Man hat es fast vergessen, daß es eine Gottesgewalt über der Menschen Gewalt gebe. Man ist so erfinderisch, weiß so Vieles, baut so Vielem vor, daß man fast fragen möchte: „Wer ist der Herr?“ Wir wollen noch weiter erfinden, noch mehr lernen, Glarus nicht in die Föhnlinie bauen; das wehrt uns Gott nicht; dafür gab er uns Hände und Verstand. Aber des Spruches wollen wir stets bewußt bleiben: „Bis hieher und nicht weiter!“ Es giebt eine Grenze, wo alle menschliche Kunst aufhört. Alle Künste der Schiffahrt werden jeden Schiffbruch nicht unmöglich machen; der Föhn wird rasen, auch wenn das Dorf nicht in der Föhnlinie steht; Erdbeben können Städte und Dörfer mit allen Erfindungen verschütten; Gottes Wasser können Länder überschwemmen

mit der schönsten Kultur, und wenn dein Häuschen auf dem Hügel einsam steht und die Kinder mit keinen Zündhölzchen spielen: wer steht dir dafür, daß nicht der Blitz vom Himmel dein Haus verderbe bei Tag oder Nacht?

Weil denn das so ist, so wollen wir neben dem Beten das Zweite daraus lernen: wir Einzelne wollen unsere kleinere oder größere Habe bei der Gemeinschaft der Menschen, so weit das in Menschenmacht steht, versichern. Das wehrt uns Gott wieder nicht. Der Mensch lebt nicht für sich allein. Das geht in gar keinem Gebiete; wir sind Gesellschaftswesen. Die Menschen sind für einander bestimmt. Die Gesunden sollen den Kranken helfen, die Reichen den Armen, die Stehengebliebenen den Niedergebrannten. Krankenkassen, Sparkassen, Lebensversicherungskassen, Feuerversicherungskassen, die sind rechter christlicher Sozialismus. Da stützt Einer den Andern, die Gemeinschaft den Einzelnen, und zwar nicht in einer kränkenden, demüthigenden Weise, sondern in ehrenhafter Weise. Was ich da im Fall der Krankheit, des Niedergebranntwerdens, des Todes ziehe, das ist durch eigene Mühe zu Stande gebrachter, berechtigter Genuß. Muß ich zur Versicherung meiner Habe eine kleine Summe zusammenlegen, erspare ich sie vielleicht an Unnöthigem, oft Schädlichem, schaffe weniger Unnöthiges an, so daß ich auch aus diesem Grunde durch die Feuerassuranz nicht ärmer werde.

Drittens wollen wir Einfachheit lernen. Es gab in Glarus Häuser, da sie bis auf die Dachböden hinauf Alles mit Hausrath vollgepfropft hatten. Aelterer Hausrath, altmodischer, geerbter, wurde Jahr für Jahr aufgehäuft. Sie konnten sich nicht entschließen, ihn zu verschenken oder um einen geringen Preis abzulassen. Das war so ein Stück Ewigkeit, wenn Kanape und Betten noch auf dem Dachboden standen. Da konnte man nicht davon sterben. Fand das Feuer solchen Hausrath, das war dann rechte Speise für diesen großen Gleichmacher in den rothen Zeichen. Das wollen wir in Zukunft nicht mehr thun. Wir wollen die Häuser vom Unnöthigen leeren, bevor es brennt. Einfachheit macht alles Leben, besonders das republikanische, gesund und stark. Und wozu diese stolzen Gebäude in der Schweiz, die ein wundervoller Bau von Gott

gegründet ist? Wozu dieses Wohlleben in den Häusern durch tausend unnöthige Dinge, da sich's so wohl leben läßt in schweizerischer Freiheit? In der Sandwüste von Berlin und im einförmigen Frankreich mögen sie Paläste aufzuführen; aber wir in der Schweiz um unsere Berge herum wollen nur einfach, gesund und freundlich bauen. „Mein Häuschen steht im Grünen“, das bleibe schweizerischer Baustyl; dann bleibt's auch im Herzen grün.

Viertens: Gott hat in Glarus Katholiken und Reformirte neben einander gleichmäßig in den Staub gebeugt. Die Häuser der Katholiken flackerten wie die der Reformirten, und die Kirche deckte in ihrem Sturz die reformirte und katholische Orgel. Wenn nun Gott in einer kurzen Stunde Alle so sehr beugt, Alle im Frieden zunichte macht, zu Allen sagt: ihr seid Staub, ein wehend Blatt im Winde; euer Leben und eure Herrlichkeit währt einen Augenblick: ist's dann nicht die größte Thorheit von der Welt, wenn man einander in dieser kurzen Stunde um des Glaubens willen haßt oder nur scheel ansieht, um des Glaubens willen, der doch in den wichtigsten Stücken der gleiche ist? Wollen wir einander nicht lieben und „je Einer den Andern höher achten als sich selbst?“ Das wäre ein rechtes Freudenleben.

Und zuletzt noch eine Freude! den Glarnern ist mächtig geholfen worden. Gegen 2½ Millionen nur an Geld sind zusammengesteuert worden. Dazu kamen ganze Massen von Kleidern, Lebensmitteln, Mobilien. In der erfindlichsten, liebevollsten Weise wurde für alle kleinsten Bedürfnisse gesorgt. So weit der Feuerschein seine Höhe trug — und er trug ihn weit nach Schwaben hinaus — ja weit darüber hinaus, haben Menschen geholfen ohne Unterschied des Stammes und der Religion. Aber als Schweizer dürfen wir noch eine besondere Freude haben. Dieses glarnerische Feuer hat den Schweizernamen und die Schweizerfreiheit um eine mächtige Stufe gehoben. Es muß etwas sein um die Freiheit! Es war zwar nur Geld und Lebensmittel und Kleidung, aber auch persönliche Hülfe. Es wurde auch der Gesundheit und des Lebens nicht geschont. Und wer im Feuer so hilft und im Unglück so beispringt, der würde auch helfen, wenn andere

Güter in Noth kämen, der würde auch Freiheit und Heimath vertheidigen. O, prahlen wir vor keinem Menschen darob; aber zu unserm Gott im Himmel wollen wir es in hellen Liedern singen!

O, tragen wir Sorge zu unserer schweizerischen Freiheit durch schweizerische Einfachheit und Treue! „Das Heil kam von den Juden.“ O Schweiz, sei das dein Ehrenberuf in der europäischen Welt, daß deine Freiheit nicht wie ein Alpensturm herabstürze, aber wie ein milder Glanz unwillkürlich scheinen müsse in alle umliegenden Länder!

Die chinesischen Aerzte.

Die Aerzte in China sind zugleich Apotheker und verschreiben daher immer eine Menge Arzneien; dagegen hilft sich der Chineser und handelt mit dem Arzte über den Werth und Preis der verordneten Arzneien, verlangt minder theuere, läßt welche weg, um es billiger zu haben, wenn sie auch langsamer wirken; zuletzt läßt sich der Arzte auch einen Rabatt gefallen. Oft überlegt der Familienrath des Kranken erst kalt, ob bei dem hohen Alter des Patienten und bei der Hoffnungslosigkeit das Geld auch noch daran zu wenden sei, und ob man die Sache nicht lieber gehen lasse. Jeder übt die Medizin frei aus; die Regierung kümmert sich nicht darum, ob die Menschen leben oder sterben, wo noch Hülfe und Rettung möglich wäre. Die Besuche werden nicht bezahlt, nur die Arzneien, die immer billig und auf Kredit verkauft werden, daher nur $\frac{1}{3}$ des Geldes eingeht. Haben sie keinen Erfolg, so zahlt man überall nicht. Stirbt der Kranke, so muß der Arzte sich oft verstecken oder flüchten. Um Vertrauen zu gewinnen, muß er indeß unter der Leitung eines geschickten Meisters studirt haben. Gegen Pfücher verordnet das Strafgesetzbuch eine Untersuchung durch ein Geschworenengericht von Aerzten, die der Beamte beruft. Erkennt dieses, daß der Tod bloß durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit erfolgte, ohne die Absicht zu schaden, so kann er sich, wie Jeder, der unfreiwillig eine Tödtung verursachte, von der Todesstrafe loskaufen, verliert aber für immer das Recht, als Arzte weiter aufzutreten. Wicht er aber von dem hergebrachten Verfahren ab, um mehr Geld von dem Patienten zu beziehen, so